

Tessiner Baufragen

Autor(en): **P.M. / Haefeli, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **27 (1940)**

Heft 5: **Tessiner Heft**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-22243>

Nutzungsbedingungen

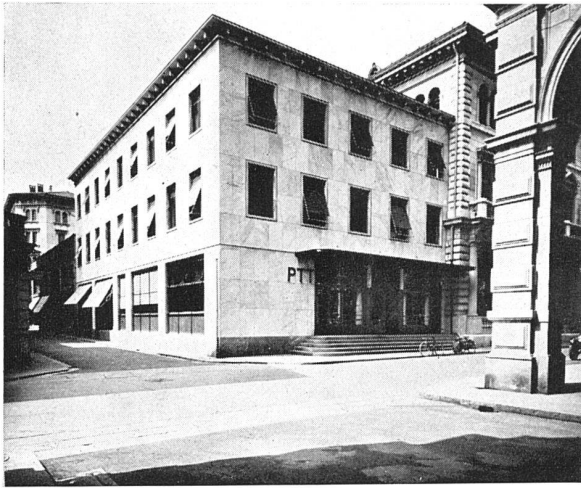
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

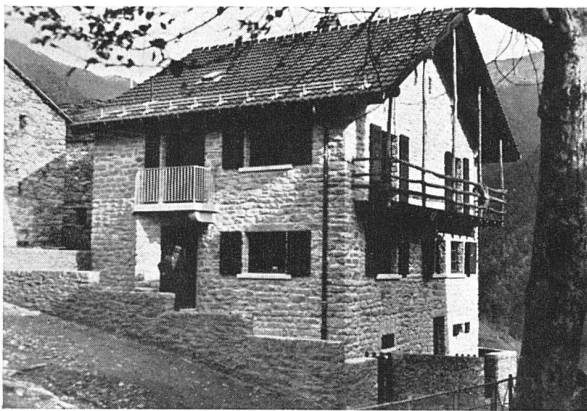


Tessiner Baufragen

I.

Ein aufmerksamer Reisender, der aus der deutschen Schweiz durch den Tessin nach Italien fährt, macht eine ähnliche Erfahrung, wie auf einer Reise über Genf nach Frankreich: auf der Hinreise wirkt Genf durchaus französisch, der Tessin durchaus italienisch; für einen Ausländer ist das ein verwirrendes Erlebnis, er staunt, und wir freuen uns darüber, dass diese Vielfältigkeit in unserem eigenen kleinen Land möglich ist. Kehren wir aber aus dem Ausland zurück, so erscheint uns Genf schon erstaunlich schweizerisch und desgleichen der Tessin; wir empfinden nun sehr viel mehr Gemeinsames als wir vorher geahnt hatten. Als vor vielen Jahren der Schreiber Griechenland bereiste — nicht nur als flüchtiger Besucher zu Schiff, sondern auf langen Wanderungen und Ritten durch das Land — da ergab sich bei Unterhaltungen mit Einwohnern eigentlich ganz von selbst auf Grund des beschränkten Sprachschatzes immer wieder die gleiche Art von Ländervergleich. Der Grieche fragte: «Gibt es bei euch in Elvetia auch Berge? Habt ihr auch Oliven? und Schafherden? und Schiffe?» Man antwortet mit Ja oder Nein, und doch ergab sich auf diese primitive Art ein ganz eindeutiges Resultat, ein entscheidender Unterschied, gerade wenn man dabei an unsere südlichsten Gegenden dachte: wir haben sehr viel kaltes Wasser. Wenn wir aus südlicheren Gegenden kommen, so ist es der Quellenreichtum des Tessin, der als etwas Neues, Alpines, Schweizerisches erscheint und der dem Land auch wieder gegenüber Italien einen ausgeprägten, eigenen Charakter gibt.

Die in unserem Heft wiedergegebenen Zeichnungen und Gemälde deuten an, wieviel der Tessin für unsere Künstler bedeutet. Er ist ja überhaupt nicht nur ein erfreuliches Anhängsel und Ferienland, sondern gerade durch seinen eigenen Charakter, seine Latinität ein nicht wegzudenkender Bestandteil unseres Kultur- und Staatsbewusstseins, und deshalb werden es unsere Tessiner Eidgenossen nicht verübeln, wenn wir im folgenden auch einige kritische Bedenken zur Entwicklung der Architektur im Tessin äussern, denn ihre Probleme sind auch die



1. Bild: Direktion der eidg. Bauten, Chef der Hochbausektion der PTT-Verwaltung. Arch. Arnaldo Brenni BSA, Bern. Anbau an das Postgebäude Lugano, 1936.
2. Bild: Direktion der eidg. Bauten. Arch. A. Brenni BSA, Bern. Kleines Zollgebäude im Tessin, 1937.
3. Bild: Direktion der eidg. Bauten. Arch. A. Brenni BSA. Zollgebäude im Tessin mit Erweiterungsbau, 1939.
4. Bild: Arch. Roelli, Ascona. Landhaus in Saleggi bei Ascona.

unsern, und man wird sich manchmal der eigenen Schwierigkeiten deutlicher bewusst, wenn sie einem in ungewohnter Form begegnen, gegen die man noch nicht durch Gewöhnung abgestumpft ist, wie gegenüber den gleichen Erscheinungen des eigenen Umkreises.

II.

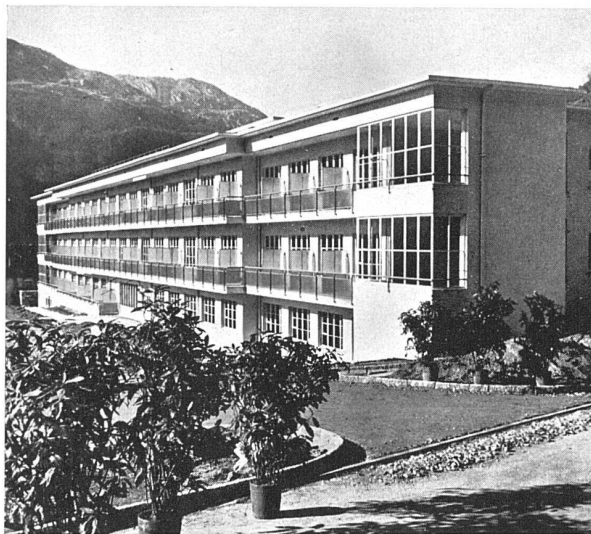
In Landschaften ohne ausgesprochenen Charakter ist man für hässliche Bauten wenig empfindlich, denn dort ist nicht viel zu verderben. Je schöner dagegen eine Landschaft ist, desto schmerzlicher empfinden wir ihre Verunstaltung durch menschliche Unzulänglichkeit und, was noch häufiger und schlimmer ist, durch menschliche Anmassung. Und so bedeutet jede Reise im Tessin für einen formempfindlichen Besucher ein zwiespältiges Erlebnis: die Freude an der einzigartigen Schönheit des Landes mischt sich mit der hier doppelt schmerzlichen Einsicht in den Verfall der Baukultur, der im Tessin gewiss nicht schlimmer ist als anderswo, der aber eben im Kontrast zur Landschaft besonders verletzend in Erscheinung tritt. Wir brauchen nicht auf die kulturgeschichtlichen und die sozialen Ursachen einzugehen, die auch hier hinter dieser Erscheinung stehen, dagegen ist es vielleicht nützlich, sich über ihre ästhetischen Symptome Rechenschaft zu geben.

Zunächst das einzelne Gebäude: der Tessin besitzt als einheimischen Typus ein Bauernhaus, das als Steinbau grössere Bewegungsmöglichkeiten in der Grundrissgestaltung besitzt, als Holzbauten haben. Der geschlossene, kristallharte Kubus, den kleine Alphütten in vorbildlicher Reinheit zeigen, ist im Wohnbau durch Loggien, äussere Freitreppen einfachster Art und Anbauten gelockert, ohne dass der kubische Charakter dabei verlorenginge. Und diese Bereicherungen — die aus rein praktischen Erwägungen stammen, an denen die Erbauer aber sichtlich auch ein ästhetisches Vergnügen hatten — haben zur Folge, dass das Haus mit dem Boden organisch verwächst. Bauern haben im Tessin so wenig wie irgendwo sonst je daran gedacht, ihre Häuser auf Terrassen zu stellen und sie damit vom natürlichen Boden durch eine künstliche Unterlage zu trennen.

Dieser Bautypus kommt durch seine kubische und asymmetrische Form den Stilabsichten der modernen Architektur erstaunlich entgegen, es liesse sich daraus zwanglos eine Modernität entwickeln, die zugleich in die Gegend passen würde — merkwürdigerweise ist von dieser Möglichkeit bisher noch kaum Gebrauch gemacht worden. Wenn sich Neubauten an diesen Typus anlehnen, so geschieht es fast immer durch die Uebernahme und Häufung einzelner Motive, wobei die Strenge verlorenggeht und die Gefahr des Spielerischen, Holywoodmässigen, fühlbar wird. Man kann nicht der Form nach ländlich sein wollen und zugleich allen städtischen Komfort fordern.



Architetti E. & A. Cavadini, Locarno
Clinica San Rocco, Lugano



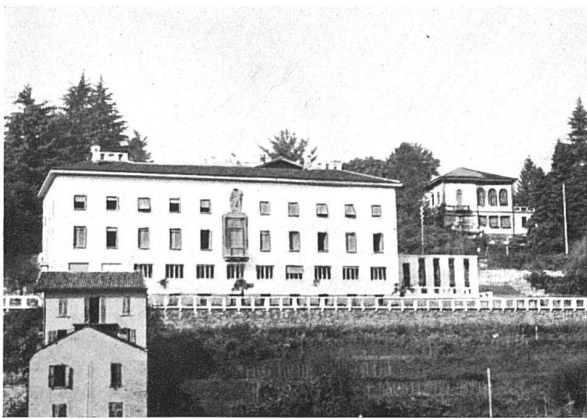
Arch. Augusto Jäggi, Bellinzona
Clinica

Arch. Bruno Brunoni, Locarno-Muralto
Clinica St. Agnese, Locarno-Muralto





Arch. Witmer-Ferri, Lugano
Casa Rotonda



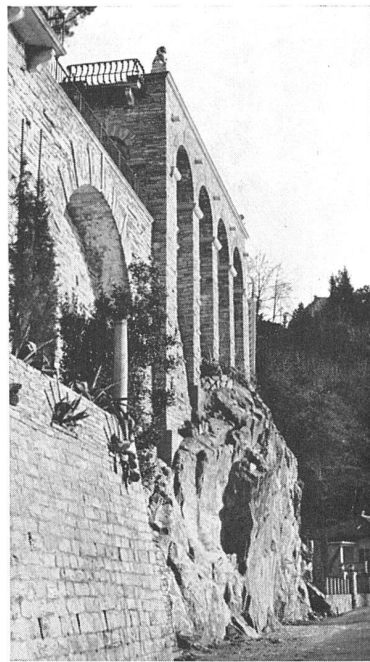
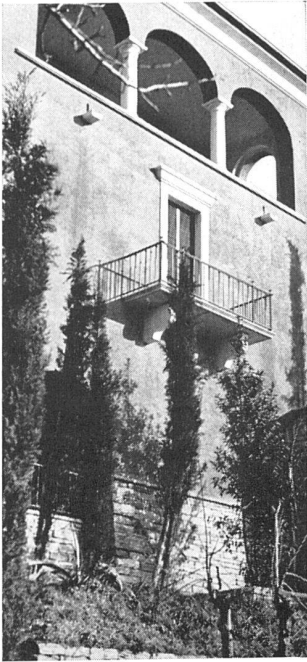
Arch. Giuseppe Antonini, Lugano
Palazzo Vescovile, Lugano



Arch. Bruno Brunoni, Locarno-Muralto
Nuova Fabbrica Tabacchi in Brissago 1939/1940
Foto Pancaldi



Architetti Eugenio & Agostino Cavadini, Locarno
Casa d'appartamenti a Locarno



Der andere Typus ist der des Palazzo Signorile, des grossen, womöglich kolossalen, streng regelmässigen Würfels mit grossen Räumen und grossen Geschosshöhen, also der Typus des Monumentalgebäudes, der sich mit der Landschaft gar nicht verbinden will, weil es seine Absicht ist, sie in vornehmer Isolierung, über Terrassen thronend, zu beherrschen. Es hat keinen Sinn, die Frage nach der sozialen «Berechtigung» dieses Typus aufzuwerfen, er ist da, zum Teil in ganz ausgezeichneten Beispielen, er gehört zur Landschaft. Architektonisch hat dieser Typus da seine Wirkungsmöglichkeiten, wo er wirklich mit einer grossen Geste auftreten kann, die dem Südländer so viel besser liegt als uns, als Mittelpunkt eines grossen Parkes, an städtischen Strassen, im Zentrum kleiner Ortschaften. Wie überall, so ist aber auch im Tessin im Lauf des letzten

Jahrhunderts die monumentale Geste auf Kleinbauten übertragen worden, und heute baut jeder Spekulant und jeder Ostschweizer Eisenbähnler, der seine Pension im Tessin verzehrt, sein Miethaus und seine Villa als Palazzo in Miniatur, ohne zu merken, dass das ein Widerspruch in sich selbst ist. Besonders schlimm ist es, wenn man nach dem Vorbild des italienischen Geschmackes von vorgestern es für besonders ländlich und heimatlich ansieht, wenn man derartige Palästchen mit Türmen, Zinnen, Loggien usw. ausstaffiert, mit Miniaturnachbildungen von Einzelheiten mittelalterlicher oder Renaissance-Burgen — das Ganze heisst dann «Stilo Quattrocentesco» oder «Stilo Lombardo». Wie in der deutschen Schweiz und überall hielt man das einheimische Bauernhaus nicht für vornehm genug, um als Grundlage selbst einer betont heimatlich ge-

oben: Arch. Paolo Mariotta, Locarno
 rechts und links: Haus auf der Collina von Locarno, Loggien gegen Süden
 Mitte: Ascona, Villa Ott-Durio
 unten: Arch. Cino Chiesa, Lugano-Cassarate
 Casa a Porza (Lugano) V. Vicari, Lugano, fot.





Arch. Paolo Mariotta, Locarno
Skihütte Cardada



Arch. Bruno Brunoni, Locarno-Muralto
Villa Direttore G. Torriani, Locarno-Orselina 1939



Arch. Bruno Brunoni. Villa Torriani von oben
unten: Arch. Bruno Brunoni
Villino Chiesa, Locarno-Solduno (Fotos W. Steck 1935)



meinten Architektur zu dienen, und so überlastet man den Profanbau mit historischen Stilreminiszenzen und mit Monumentalansprüchen und Stimmungsrequisiten, die in kleinen Verhältnissen lächerlich wirken müssen.

Schmerzlich ist auch die Entwicklung ganzer Landschaften — darüber berichtet uns Max Haefeli. Im Tessin haben sich von jeher die Häuser in geschlossene, fast stadtartige Dörfer zusammengedrängt und dafür die Landschaft freigehalten. Heute baut jeder in möglichst grossem Abstand vom Nachbar, und so ergibt sich vielerorts bereits das triste Bild der Hänge am Zürichsee und aller anderen Villenvororte: die von einem Gewürfel kleiner Einzelhäuser in ungefähr gleichmässiger, aber planloser Streuung bedeckten Hügelzüge, die durch diese Bebauung den Charakter der «freien Landschaft» und nur schon die Klarheit ihrer topografischen Modellierung verlieren. Von der architektonischen Banalität zu schweigen, die sich auf diese Weise auf stundenweite Distanzen in die Landschaft hinaus erstreckt.

Wir möchten es den Tessiner Architekten wünschen, dass es ihnen gelingt, bei den Behörden Verständnis dafür zu wecken, dass die Schönheit der Landschaft nur durch eine umfassende Planung und durch baugesetzliche Massnahmen gerettet werden kann und dass es höchste Zeit ist, dies zu tun. Im Tessin, wie überall, besteht Heimatschutz nicht nur im Konservieren guter alter Bauten, sondern in vorausschauender Planung, die den alten Bauten den nötigen Lebens- und Wirkungsraum lässt, und die Neubauten müssen im Bewusstsein errichtet werden, dass sie mit den alten zusammen und mit der Landschaft ein Ganzes bilden.

P. M.

III.

Kleine Strassenpinten im Tessin heissen gelegentlich «a la voce nel deserto»; das ist wohl eine gutmütige Blasphemie auf die «Stimme eines Predigers in der Wüste», als welche sich Johannes der Täufer bezeichnete. Wir denken an diese Vox clamantis in deserto bei der Lektüre der Zeilen von Vater Haefeli — möchten der Wüste doch Ohren wachsen!
Red.

Ein kleines Tal verbindet Lugano mit Figino. Bald nach Paradiso kommt man in die freie Landschaft: links ein majestätischer Berg, rechts der Hügelzug der Collina d'oro. — Geschlossene Dörfchen und Weiler, noch von gut tessinischer Bauweise, liegen beidseitig am Fuss der Höhenzüge. Das wenig zerstörte Tälchen endigt mit dem grossen Delta, herrlich bewachsen mit Bäumen, Wiesen, Schilf. Linker Hand auf einem Felsvorsprung steht die geschlossene Häusergruppe von Figino wie ein Kastell, je nach der Tageszeit düster oder fröhlich, immer charaktervoll. — Rechts führt die Strasse um die Collina herum nach Agnuzzo. Seeseitig folgt ein Palazzo; ein gut proportionierter Bau in grossem Park. Neben schönen Bäumen und Edeltannen stehen Rottannen, die nun einmal hier im

Süden fremd wirken — und damit beginnt das Sündenregister der Verstösse gegen den Geist der Landschaft.

Am Ende des Palazzogrundstückes läuft die Strasse direkt am See, sie eröffnet ein wunderbares Landschaftsbild. Steil steigen die Felsen der Collina empor, dann beginnt ein leicht abfallendes Vorgelände, das noch vor wenigen Jahren nur von Rebkammern terrassenförmig durchzogen war. Wenige Häusergruppen, zerfallenes Gemäuer, Grotti sind in diesem Gelände eingestreut. Am Ende steht in der Höhe die malerische Gruppe zusammenhängender Häuser von Carabiatta.

Dieser Zauber wird nun bald zerstört sein, denn die schöne Landschaft lockt zum Anbau. Schon über ein halbes Dutzend «Klötzli»-Villen, «stilo lombardo», zerstören das Landschaftsbild, indem sie nicht die mindeste Rücksicht auf die gegebene Situation nehmen.

Das Terrain wird vom Geometer in Parzellen geteilt und an Liebhaber abgegeben. Baut ein Südländer, dann fügt er sich der momentanen Mode und baut eine «lombardische Villa», mehr oder weniger pittoresk. Das Gesetz verlangt Bauabstände vom Nachbar, das Haus kommt in die Mitte des kleinen Grundstückes und rundherum hat der Gärtner keine Möglichkeiten mehr, seine Kunst zu entfalten. Grosse Bäume sind unmöglich und unbeliebt. Koniferen, billige Rottannen hat der Gärtner in seiner Baumschule. So geht es weiter, bis die Klötzliwirtschaft den ganzen Zauber zerstört hat. Baut ein ostschweizerischer Architekt für einen Ostschweizer im Tessin, so haben beide nicht selten den Eigensinn, nach ihrem Ostschweizer Geschmack oder sonst in einem vorgefassten Stil zu bauen, als ob sie zu Hause wären, und ihr Gebäude wird zum störenden Fremdkörper. Glückliche Ausnahmen sind selten und bestätigen die Regel. Man begreift dann das Kopfschütteln der Tessiner und schämt sich solcher allemannischer Kollegen.

Ich möchte noch auf eine andere Gegend aufmerksam machen, die der Verunstaltung zum Opfer gefallen ist. Am gegenüberliegenden Ufer unserer Seestrasse liegt das hübsche Fischerdorf Caslano, durch spätere Neubauten schon stark verdorben. Im Hintergrund öffnet sich der Malcantone mit seinen herrlichen Bergen. An den Hängen liegen reizende Bergdörfer, stark geschlossen. Der ganze Berghang im Vordergrund ist aber planlos bestreut mit diesen verdammten isolierten Klötzchen. Wäre dem Unglück nicht heute noch mit Bäumen und Spalieren zu steuern? Man möchte dem Heimatschutz diese Fragen dringend ans Herz legen — und auch das Problem der grauisigen Hotelkasten und Sanatorien (z. B. Cademario). Aufgaben, die man so herrlich lösen könnte.

Max Haefeli, Figino



Architetti Carlo & Rino Tami, Lugano
Borghetto (Lugano) Casa Arcipretale. Restauro 1938

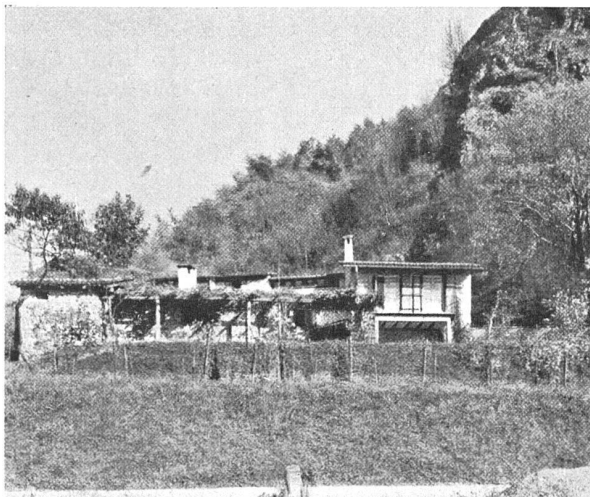


Arch. Otto Sidler, Ascona. Landhaus «La Varalda», Ascona



Arch. Müller & Freytag BSA, Zürich
Haus des Dichters Hermann Hesse, Montagnola bei Locarno

unten: Arch. Max Haefeli sen. «Campo d'Oro» bei Figino am Luganersee



Balerna, Villa Vescoville. Erbaut wahrscheinlich von Carlo Francesco Silva aus Morbio Inferiore (1661-1726) für Francesco Bonesana, Bischof von Como.

unten: Mezzana. Istituto Agrario Cantonale. Erbaut wahrscheinlich 1543 von der Familie Della Torre aus Mendrisio, 1833-1849 im Besitz der Königin-Witwe Maria Cristina von Sardinien, dann des Marchese Giorgio Raimondi von Como; dessen Tochter Giuseppina ist die Gattin Garibaldi's. 1912 von Pietro Chiesa gekauft und dem Staat gestiftet.

S. 128 oben: Mondace, oberhalb Tennero; unten: Vogorno, Val Verzasca.

S. 129: Mendrisio.



IV.

Der Zauber des Tessin und der italischen Latinität überhaupt liegt nicht im Geistigen, Bildungsmässigen, sondern im Elementaren, Naturhaften. Bildungsreisen nach Italien sind meistens ein Missverständnis, denn an künstlerischem Esprit, an bewusster und gesteigerter Geistigkeit war das alte Griechenland dem alten Italien, und

das Frankreich der Gotik und dann wieder des VII. bis XIX. Jahrhunderts dem zeitgenössischen Italien weit überlegen, aber nie und nirgends werde das Einfache, Naturhafte tiefer als Wert empfunden und gepflegt. Das Edelste der italischen Latinität ist der vergilische Ton, die fromme Verehrung des Bodens, des Landbaus, der Fa-





milie, das Bewusstsein vom sakramentalen Charakter des Ursprünglichen, von Oel und Brot und Wein. Im Gegensatz etwa zur unendlich raffinierten Gotik entwickelt sich die italische Monumentalität — und zwar die altrömische ebenso wie die der Renaissance — unmittelbar aus dem Primitiven, Rustikalen, sie hat ein viel engeres Ver-

hältnis zu den sinnlichen Qualitäten der Materialien (und dies, nicht etwa ein besonders entwickelter «Geschmack» ist die Stärke auch des einfachen italienischen Arbeiters, in der er von keinem andern übertroffen wird), und daraus stammt auch das eigenartige Verhältnis der italienischen Monumentalität zum Zerfall. Im Zustand der Ver-





witterung treten diese natürlichen Qualitäten der Baustoffe besonders deutlich in Erscheinung, die Materialien beginnen gewissermassen ihr eigenes Leben zu führen, und die Würde südlicher Architektur leidet unter diesen Zeichen des Verfalls nicht im geringsten, man möchte

sagen, sie rechnet mit ihnen, sie gehören dazu, sie geben den Bauten eine besondere menschliche Tiefe, indem sie auch noch die Dimension der Zeit zu denen des Raumes hinzufügen und ins Kunstwerk einbeziehen. *p. m.*

